

Diplomatie und Alltag. Anmerkungen zur Linguistik der interkulturellen Kommunikation

(Claus Ehrhardt, Urbino)

1. Interkulturelle Kommunikation und ihre Erforschung

Nur selten rücken Probleme der interkulturellen Kommunikation (im Folgenden: IKK) so massiv in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit wie im April 2001. Zur Erinnerung:¹ Am 1. April kam es über dem südchinesischen Meer zur Kollision eines amerikanischen Spionageflugzeuges mit einem chinesischen Abfangjäger. Der chinesische Kampffjet stürzte ab und der Pilot kam dabei ums Leben. Das amerikanische Flugzeug musste auf einer chinesischen Insel notlanden, Maschine und Besatzung waren damit in chinesischen Händen. Der chinesische Ministerpräsident Jiang Zemin knüpfte die Herausgabe an eine Bedingung: er forderte vom amerikanischen Präsidenten eine Entschuldigung für den Zwischenfall. Präsident Bush konnte jedoch kein Verschulden der amerikanischen Crew oder der Regierung erkennen und äußerte "nur" sein Bedauern über den Zwischenfall. Dies genügte der chinesischen Seite nicht und so entwickelte sich in interkulturellem Kontext ein diplomatisches Tauziehen um die Sprechhandlung 'Entschuldigung'.

Das bisher beschriebene Geschehen lässt sich leicht in den Begriffen der Sprechakttheorie zusammenfassen: Searle ordnet 'Entschuldigungen' der Klasse der Expressiva zu. Diese definiert er:

Der illokutionäre Witz dieser Klasse ist es, den in der Aufrichtigkeitsbedingung angegebenen psychischen Zustand zum Ausdruck zu bringen, der auf eine im propositionalen Gehalt aufgeführte Sachlage gerichtet ist. (Searle 1982/1979: 34)

Der im propositionalen Gehalt aufgeführte Sachverhalt ist im Beispiel der Zusammenstoß der beiden Flugzeuge. Der angesprochene psychische Zustand wäre im Falle einer Entschuldigung zum einen die Anerkennung der Schuld am Sachverhalt und zum anderen ein Gefühl des Bedauerns darüber. Im Falle von George W. Bush war zumindest die erste der beiden Bedingungen und damit die Aufrichtigkeitsbedingung für eine Entschuldigung nicht erfüllt (manche Kommentatoren gingen davon aus, dass sie auch überhaupt nicht erfüllt werden konnte, weil der amerikanische Pilot objektiv schuldlos war), er konnte

¹ Die folgende Darstellung basiert auf der Berichterstattung der Süddeutschen Zeitung aus den Tagen zwischen dem 1. und dem 12./13. April 2001.

also keine Entschuldigung abgeben, die in herkömmlichem Sinne als erfolgreich angesehen werden könnte - wenn er sich entschuldigt hätte, wäre diese Handlung von einem Angehörigen seines Kulturkreises wohl nicht akzeptiert worden.²

Die chinesischen Spitzenpolitiker jedoch beharrten auf einer Entschuldigung, obwohl auch sie wissen mussten, dass von aufrichtigem Bedauern aufseiten des amerikanischen Präsidenten keine Rede sein konnte.³ Auch eine solchermaßen defizitäre Entschuldigung hätte der chinesischen Führung einen Gesichtungsverlust erspart.

Offensichtlich liegen hier zwei unterschiedliche Auffassungen über Entschuldigungen vor - in Bezug auf die Bedingungen für ihren erfolgreichen Vollzug und in Bezug auf die Modalität des Vollzugs selber. Und offensichtlich sind diese Divergenzen kulturell bedingt, in der intrakulturellen Kommunikation wäre das Problem so nicht vorstellbar. Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fällen von interkultureller Kommunikation stellt sich natürlich die Frage, wie (z. B.) die hier beschriebenen Unterschiede begrifflich erfasst werden können. Man könnte annehmen, dass es sich einfach um ein Übersetzungsproblem handelt, dass also das chinesische Wort für das, was vom chinesischen Ministerpräsidenten verlangt wurde, mit *Entschuldigung* nur unzureichend übersetzt wurde. Man könnte mit Anna Wierzbicka auch davon ausgehen, dass die Kategorien der Sprechakttheorie eurozentristisch sind (vgl. Wierzbicka 1991: 47ff.), dass demnach die Handlung, die die chinesische Seite fordert und diejenige, die die amerikanische Seite verweigert, nicht beide unter den Begriff 'Entschuldigung' subsumiert werden können. Man könnte von der Fragestellung ausgehen, ob Unterschiede in der amerikanischen und chinesischen Kultur, etwa im Hinblick auf die Auffassung von persönlicher Schuld und Ritualen zu ihrer Bewältigung die Grundlage des Konfliktes bilden. Oder man könnte die Verlautbarungen der Politiker als Medieninszenierung betrachten und annehmen, dass beide beteiligten Politiker den Zusammenstoß und die große Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit ausnutzten, um bestimmte politische Ziele zu erreichen, sich zum Beispiel auf der politischen Bühne mit einem bestimmten Image zu positionieren.

²Dies zeigte sich auch in anderen prominenten Fällen von öffentlichen Entschuldigungen, die in den Jahren 2000/2001 zu verzeichnen waren. So wurde beispielsweise eine öffentliche Entschuldigung des hessischen Ministerpräsidenten und CDU-Landesvorsitzenden Koch für die Spendenaffäre seiner Partei von Kommentatoren kritisiert, weil ihm das Bedauern über die Vorfälle nicht geglaubt wurde. Auch eine Entschuldigung von Papst Johannes Paul II. für Verbrechen der katholischen Kirche gegenüber jüdischen Mitbürgern wurde aus verschiedenen Gründen nicht problemlos anerkannt. Vgl. hierzu Ehrhardt 2001, Kap. 4.3. Weitere Beispiele für öffentliche Entschuldigungen: die PDS-Vorsitzende Gabi Zimmer entschuldigt sich für von ihrer Partei der SPD zugefügtes Unrecht im Rahmen der Zwangsvereinigung der Parteien (vgl. SZ 19. 04. 2001); die PDS führte im Juni/Juli 2001 eine lebhafte Debatte über die Frage, ob sie sich für den Bau der Mauer und in diesem Zusammenhang begangenes Unrecht entschuldigen müsse.

³ Darüber hinaus wäre hier auch zu diskutieren, ob eine Entschuldigung, die erst auf Verlangen des Geschädigten abgegeben wird, überhaupt als vollwertiger Vollzug dieser Handlung anerkannt werden kann. Diese Fragestellung würde aber zu weit vom eigentlichen Thema dieses Aufsatzes wegführen.

Die Wahl eines dieser (oder weiterer möglicher) Interpretationsansätze ist für die Auseinandersetzung mit dem Ereignis von weitreichender Bedeutung: sie determiniert die Begriffe, in denen das Geschehen beschrieben, analysiert und interpretiert wird - und sie determiniert teilweise auch mögliche Lösungen, die gesehen, angeraten und verwirklicht werden.

In diesem konkreten Fall nahm die Suche nach einer für alle Seiten befriedigenden Lösung fast zwei Wochen in Anspruch und endete in "Sprachdoktorei und einem linguistischen Drahtseilakt" (SZ 12./13. 4. 2001, S.4): Der chinesische Ministerpräsident erhielt einen Brief, für dessen Formulierung wohl sehr viel diplomatischer Sachverstand und interkulturelle Kompetenz aufgewendet worden war: "US-Experten sind sich einig, dass geschickte Wortwahl in dem Brief beiden Seiten eine Lösung ohne Gesichtsverlust ermöglichte. Die entscheidenden Stellen des Schreibens in englischer Sprache lassen sich beim Übersetzen ins Chinesische so interpretieren, dass sie Pekings Wünschen entgegenkommen." (SZ 12./13. 4. 2001; S.8)

Aus naheliegenden Gründen wurde der Zusammenstoß der beiden Flugzeuge ausschließlich als diplomatisch-politisches Problem behandelt. Dadurch wurde eine Lösung möglich, die Beobachtern, die an der Frage interessiert sind, wie in interkultureller Kommunikation möglichst vollständiges Verständnis erreicht werden kann, kurios erscheinen muss: Die Lösung liegt hier darin, dass intendiertes Nicht-Verstehen (oder unvollständiges Verstehen) die Grundlage für die Möglichkeit darstellt, das Ziel der betreffenden (Sprech-)Handlung zu erreichen.

Die amerikanische Regierung hat sich (im Sinne der in den Vereinigten Staaten anerkannten diesbezüglichen Konventionen) nicht entschuldigt, formulierte dies aber so, dass es aus der Perspektive der chinesischen Seite (und nach den chinesischen Konventionen) so aussehen konnte, als seien die Bedingungen für eine erfolgreiche Entschuldigung erfüllt. Die chinesische Regierung ihrerseits wusste, dass die Aufrichtigkeitsbedingung nicht erfüllt ist, konnte aber die Sprechhandlung 'Entschuldigung' trotzdem als vollzogen ansehen; wenn ein Amerikaner dies getan hätte, dann hätte man davon ausgehen müssen, dass er den Sprecher falsch verstanden hat oder dass er die Regeln für den Vollzug des Sprechakts 'Entschuldigung' nicht genau kennt.

Die Grundlage für den Erfolg dieses subtilen Sprachspiels bildet das Wissen beider Seiten um die jeweiligen Entschuldigungskonventionen, die Unterschiede zwischen beiden Ländern/Kulturen/Sprachen und das gezielte Ausnutzen eines Unterschiedes in der betreffenden Kommunikationssituation. Der Sprecher vollzieht hier zwei Handlungen, von denen die erste die zweite in seiner Kultur eigentlich ausschließt: wer sein Bedauern äußert, gibt damit auch zu verstehen, dass er nicht die Intention hat, sich zu entschuldigen. Erst der kulturelle Unterschied zwischen China und den USA ermöglicht es, mit der Äußerung zu

intendieren, dass der Hörer dem Sprecher auch die Intention unterstellen kann, sich zu entschuldigen - obwohl der Sprecher zu verstehen gegeben hat, dass er das gerade nicht tun will.

Es kann an dieser Stelle natürlich nicht darum gehen, eine politische Einschätzung des diplomatischen Zwischenfalls abzugeben oder eingehend zu diskutieren, ob in diesem Fall tatsächlich davon die Rede sein kann, dass die amerikanische Regierung sich entschuldigt hat, ob es sich um eine geeignete Lösung oder eine Scheinlösung für ein Problem oder ein Scheinproblem handelte. Die Behandlung des Zusammenstoßes kann aber als besonders dramatisches Beispiel für viele andere mögliche Konflikte in der IKK angesehen werden: bei Kontakten mit Angehörigen fremder Kulturen kommt es häufig zu kleinen Missverständnissen, die dann zu "critical incidents" werden können - dafür sind viele Beispiele bekannt: Der Westeuropäer, der in eine arabische Wohnung eingeladen wird und seiner Bewunderung für ein Objekt Ausdruck verleiht, bekommt dieses geschenkt; wenn er das Geschenk annimmt, begeht er jedoch einen Fehler. Deutsche Urlauber, die in Portugal einer Einladung in die Wohnung einer portugiesischen Familie nachkommen, wundern sich, dass sie dort nicht wirklich erwartet werden. Und wer in Mexiko hört, dass etwas 'mañana' stattfindet und damit rechnet, dass der nächste Tag gemeint ist, kann sich schwer täuschen

Im Unterschied zum eingangs beschriebenen Beispiel stellen solche eher alltäglichen Kommunikationsprobleme natürlich keine Bedrohung für die politische Stabilität von Ländern und Regionen oder gar den Weltfrieden dar - bei der Suche nach einer Lösung kann dementsprechend auch nicht auf ein Beratergremium aus erfahrenen Diplomaten zurückgegriffen werden, der einzelne Sprecher ist vielmehr auf seine eigenen diplomatischen Fähigkeiten bzw. seine interkulturelle Kompetenz angewiesen. Wo diese fehlen oder nicht ausreichen, kommt es zu Störungen in der Kommunikation bis hin zum Abbruch des Kontakts und unter Umständen zur Herausbildung von negativen Urteilen eines Kommunikationsteilnehmers über seinen Gesprächspartner persönlich oder gleich zur Formulierung von Urteilen über die Kultur des Partners.

Wie schon angesprochen bilden solche Zusammenhänge zahlreiche Ansatzpunkte für eine Thematisierung und Aufarbeitung aus wissenschaftlicher Perspektive: es handelt sich um einen möglichen Gegenstand für Soziologie, Psychologie, Ethnologie, Kulturanthropologie, Medienwissenschaften - um nur einige Disziplinen zu nennen, aus denen relevante Beiträge zur Erforschung von IKK zu erwarten sind und vorliegen. Es gehört zum Selbstverständnis der interkulturellen Kommunikationsforschung, dass letztlich nur die Integration verschiedenster Ansätze im Geiste der Interdisziplinarität zu verwertbaren Ergebnissen führen kann.

In diesem Beitrag soll eine Fragestellung verfolgt werden, die auf den ersten Blick der Idee der Interdisziplinarität widersprechen muss: es soll ein rein linguistischer Ansatz verfolgt werden: "(...) da sich *interkulturelle* von *intrakultureller* Kommunikation wesentlich nur durch die Beteiligung einer *fremden* Sprache unterscheidet, ist es naheliegend, linguistische Aspekte in den Vordergrund der Betrachtung von IKK zu stellen." (Knapp/Knapp-Potthoff 1990: 68) Es soll also gefragt werden, inwieweit IKK als sprachliches Problem verstanden werden kann bzw. wie weit linguistische Begriffe zur Beschreibung und Erklärung von Problemen in diesem Bereich sinnvoll verwendet werden können, wie sich also interkulturelle Kommunikation sprachwissenschaftlich/kommunikationstheoretisch charakterisieren und von intrakultureller abgrenzen lässt.

2. Der Gegenstandsbereich

Die Bestimmung des Gegenstandsbereiches der IKK-Forschung und seine Abgrenzung gegenüber der Erforschung intrakultureller Kommunikation ist nicht unproblematisch (vgl. z. B. Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 220f). Zu einem großen Teil ist dies durch die Schwierigkeit bedingt, einen trag- und konsensfähigen Begriff von 'Kultur' zu finden (vgl. z. B. Garcea 1996: 27ff).

Offensichtlich ist die Verwendung von Fremdsprachen charakteristisch (vielleicht sogar das relevanteste Charakteristikum) für Situationen, von denen man sagt, dass in ihnen IKK stattfindet: mindestens ein Beteiligter verwendet eine Sprache, die nicht seine Muttersprache ist. Im Falle des Gebrauchs einer lingua franca müssen unter Umständen sogar alle Beteiligten sich in einer Fremdsprache ausdrücken. Es liegt also nahe, in der Muttersprache der Beteiligten bzw. der Verwendung einer davon abweichenden Sprache das wichtigste Abgrenzungskriterium zwischen inter- und interkultureller Kommunikation zu sehen.⁴ IKK wäre dann Kommunikation zwischen Sprechern mit unterschiedlicher Muttersprache oder Angehörigen unterschiedlicher Sprachgemeinschaften.

Die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft kann als relevanteste Manifestation von Kulturzugehörigkeit angesehen werden. Auch wenn beide nicht zwangsläufig zusammenfallen, so kann doch mit einiger Berechtigung behauptet werden, dass zwischen der Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft und einer Kultur eine größere Annäherung zu verzeichnen ist als zwischen Kulturzugehörigkeit und irgend-

⁴ Einen anderen Vorschlag zur Abgrenzung macht Bolten in Bolten 1997: 475: "Für den Kulturbegriff der interkulturellen Wirtschaftskommunikation ist daher eine pragmatische Eingrenzung notwendig, die in der Regel dazu führt, Kultur- und politische Ländergrenzen gleichzusetzen." Der Autor selber aber bezeichnet diesen Vorschlag als "nicht unproblematisch" bzw. als "beste aller schlechtesten Lösungen" (ebd.). Bolten sieht die Staatsangehörigkeit als relevanteste Manifestation der Kulturzugehörigkeit an, während die hier vorgeschlagene Lösung die Muttersprache an diese Stelle setzt. Es bleibt auf jeden Fall eine problematische Festlegung.

einer anderen Eigenschaft von Individuen. Auch bei der Selbsteinschätzung von Individuen in Bezug auf ihre Kulturzugehörigkeit ist die Muttersprache im Allgemeinen das wichtigste Kriterium.

Der Gegenstandsbereich der IKK-Forschung deckt sich damit mit dem, was Ammon und andere Linguisten "Internationale Kommunikation" nennen: die Untersuchung von Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Muttersprachen (vgl. Ammon 1991: 11). Die Erforschung von internationaler/interlingualer Kommunikation auf der einen und IKK auf der anderen Seite lässt sich aber trotzdem klar unterscheiden: die Fragestellung ist unterschiedlich. Wer sich mit internationaler Kommunikation beschäftigt, untersucht (z. B.), wie häufig, in welchen Zusammenhängen, von welchen Sprechern eine Sprache in internationalem Kontext verwendet wird, was die internationale Stellung oder die wirtschaftliche Stärke einer Sprache ausmacht (vgl. auch Coulmas 1992). Er stellt also Fragen, die sich weniger auf den Prozess der (sprachlichen) Kommunikation selber oder die Struktur der verwendeten Sprachen beziehen, als vielmehr auf die äußeren Bedingungen dafür.

Anders die Erforschung der IKK: Knapp/Knapp-Potthoff formulieren deren Forschungsanliegen:

Im internationalen Kontakt bekommen wir es mit menschlichen Verhaltensweisen und geistigen, sozialen und materialen Schöpfungen zu tun, die von Weltbildern, Glaubenssätzen, Wertvorstellungen, Normen und Konventionen, von Interessen und Formen des Denkens, Handelns und Kommunizierens abhängen, welche geprägt sind von einer anderen, uns fremden Kultur. Die Begegnung mit anderen Denk- und Verhaltensmustern und das Kennenlernen von fremdkulturellen Schöpfungen können uns ohne Zweifel bereichern. Doch nicht selten kann der Kontakt mit kultureller Fremdheit für uns auch problematisch werden, indem sie das, was für uns selbstverständlich ist, infrage stellt, indem sie uns ganz oder teilweise unverständlich bleibt oder indem sie zu Mißverständnissen, gar zu Konflikten im Umgang mit Angehörigen der anderen Kultur führt. (Knapp/Knapp-Potthoff 1990: 62f)

Der Unterschied zu den oben genannten Fragestellungen ist deutlich: es geht zwar ebenfalls um die Kommunikation zwischen Personen unterschiedlicher Muttersprache, Untersuchungsgegenstand sind aber nicht mehr die äußeren Bedingungen der Kommunikation, sondern die Faktoren, die zu ihrem Gelingen oder Scheitern beitragen; insbesondere wird dabei der Faktor 'Kulturzugehörigkeit der Beteiligten' analysiert.

Aus linguistischer Perspektive stellt sich vor allem die Frage nach der Bedeutung der Sprache in der interkulturellen Verständigung und ihre Bedeutung als potenzielle Störungsquelle in solchen Zusammenhängen. Die Gleichsetzung von Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft und einer Kultur als formale

Abgrenzung des Untersuchungsbereiches von IKK-Forschung muss daher selber problematisiert werden: wir gehen (intuitionsgemäß) davon aus, dass alle Angehörigen einer Kultur (a) eine gemeinsame Muttersprache haben und (b) bestimmte Wertorientierungen teilen, die gleichen Grundsätze für wahr halten, den gleichen Konventionen folgen, auf eine bestimmte Art denken und handeln.

Satz (a) war das Unterscheidungskriterium für die Zugehörigkeit zu einer Kultur. Satz (b) eignet sich als Kriterium nicht, weil diese Eigenarten der Kulturzugehörigkeit schwer zu überprüfen sind - beides sind jedoch notwendige Bestandteile einer Definition von 'Kulturzugehörigkeit'. Die Bestimmung der Bedeutung, die der Linguistik in der Analyse von IKK beigemessen wird, setzt voraus, dass das Verhältnis von (a) und (b) geklärt wird: gibt es einen kausalen Zusammenhang zwischen beiden, sprechen wir also z. B. Deutsch, weil unser Denken nach bestimmten Prinzipien strukturiert ist oder denken wir auf eine bestimmte Art, weil wir Deutsch sprechen? Impliziert (a) (b) oder umgekehrt? Oder gibt es zwischen beiden keine logische Relation, sind etwa sowohl die Muttersprache, die wir gelernt haben als auch unsere intellektuellen und emotionalen Eigenarten (soweit sie kulturbedingt sind) Resultate von mehr oder weniger analogen evolutionären Prozessen? Erst wenn das Verhältnis von Sprache zu Kultur geklärt ist, wird der Stellenwert von Überlegungen zur Linguistik der interkulturellen Kommunikation innerhalb der IKK-Forschung deutlich.

3. Sprachstruktur und Kultur

"Daß Sprache und Kultur zusammenhängen, ist trivial", schreiben Knapp/Knapp-Potthoff im Anschluss an die oben zitierte Passage. Diese intuitiv einleuchtende Annahme bedarf jedoch einer Klärung und Vertiefung.

Trivial ist zuerst einmal die Tatsache, dass Menschen, die eine unterschiedliche Sprache sprechen, einer unterschiedlichen Kultur angehören; das war in der oben vorgeschlagenen Definition so festgelegt. Nicht ganz so trivial ist aber die Frage, ob diese beiden Menschen deswegen auch zwangsläufig eine unterschiedliche Weltanschauung, ein unterschiedliches Weltbild oder unterschiedliche Wertvorstellungen haben und ob schon die Strukturen der Muttersprache Verständigungsprobleme in der IKK verursachen können.

Im Vergleich mit anderen Sprachen erweist sich für das Deutsche zum Beispiel (vgl. zum Folgenden: Roelcke 1997), dass es einige Nasale aufweist und durch freien Wortakzent charakterisiert ist (Lautebene), dass es als Mischtyp zwischen analytischer und synthetischer Sprache bezeichnet werden kann und Eigenschaften von synthetisch-flektierenden und analytisch-isolierenden Sprachen hat, dass im Deut-

schen drei Modi und zwei Genus verbi grammatikalisiert sind (morphologische Ebene) oder dass es in abhängigen Sätzen Verbendstellung vorschreibt (syntaktische Ebene). Hinzu kommen natürlich zahlreiche lexikalische Unterschiede zu anderen Sprachen.

Es hat in der Geschichte der Sprachwissenschaft viele und einflussreiche Ansätze gegeben, die solche Eigenschaften einer Sprache als Manifestation der Eigenschaften der entsprechenden Sprachgemeinschaft gesehen haben. Diese Tradition lässt sich auf Humboldt zurückführen, der Sprachuntersuchungen unter kulturanthropologischen Fragestellungen anging:

Durch die gegenseitige Anhängigkeit des Gedankens und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unbekannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansicht selbst. Hierin ist der Grund und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. (Humboldt 1969: 19f)⁵

Besonders folgenreich waren dann die Diskussionen um die These von der sprachlichen Determination bzw. der sprachlichen Relativität, die durch die Arbeiten von Sapir und Whorf angeregt worden war. In mehr oder weniger starker Ausprägung gehen diese Ansätze von der Idee aus, dass Sprachen die Weltansicht ihrer Sprecher determinieren, dass also z. B. Sprecher des Chinesischen zu vielen Phänomenen einen anderen Zugang haben als US-Amerikaner - was natürlich für die interkulturelle Verständigung eine potenzielle Störungsquelle darstellen würde. Dies bezieht sich etwa auf Zeit- und Raumbegriffe, Wahrnehmungskategorien u.a.. Sprecher von Sprachen, in denen das grammatische System keine Möglichkeit zum Ausdruck von irrealen Hypothesen (als Entsprechung zum deutschen Konjunktiv II) aufweist, sind demnach nicht in der Lage, kontrafaktisch (hypothetisch) zu denken.

Hier stellt sich also die Frage, ob mögliche Probleme in der IKK schon in der Struktur der Sprachen der Beteiligten angelegt sind. Mit anderen Worten: ist das beschriebene (in diesem Fall segensreiche und intendierte) Missverständnis zwischen Chinesen und Amerikanern zum größten Teil darauf zurückzuführen oder dadurch erklärbar, dass die beiden Parteien unterschiedliche Muttersprachen mit vollkommen unterschiedlichen Strukturen sprechen oder müssen noch weitere Erklärungsinstrumente herangezogen werden?

⁵ Auch die moderne Linguistik hat sich aber zum Teil aus anthropologischen und ethnologischen Kontexten heraus entwickelt (Boas, Sapir) und stand zunächst im Dienste der Beschreibung fremder Kulturen.

Anhänger der These von der sprachlichen Relativität (vgl. zum Folgenden Pinker 1994: 59ff) stützen ihre Ideen meistens mit Beispielen wie der Vielfalt von Bezeichnungen für Schnee in Eskimosprachen, der Verschiedenheit von Farbadjektiven in unterschiedlichen Sprachen oder der von Whorf beschriebenen - im Vergleich zu westlichen Kulturen - unterschiedlichen Zeitwahrnehmung von Indianerstämmen in den USA, die sich in deren Sprache manifestiert und durch diese bedingt wird. Die These hat starke Implikationen: zum Beispiel müsste man, um der Argumentation von Whorf und anderen folgen zu können, davon ausgehen, dass grundlegende Wahrnehmungskategorien nicht in der Welt, sondern nur in den Sprachen angelegt sind.

Die Beispiele sind bei empirischen Prüfungen allerdings immer widerlegt worden: Eskimosprachen haben keine bis zu 400 Wörter für die Bezeichnung von Schnee (wie behauptet wurde), sondern - bei großzügiger Zählung - höchstens 12; auf eine annähernd so hohe Zahl würden begeisterte Wintersportler in der deutschen Sprache sicherlich auch kommen. Und Sprachen, in denen Tempuskategorien nicht grammatikalisiert sind, weisen eben andere Strukturen (z. B. Adverbien) auf, mit denen Zeitverhältnisse deutlich gemacht werden können.

Die Absurdität solcher Argumentationen zur Unterstützung der Relativitätsthese bringt Pinker auf den Punkt:

Apaches speak differently, so they must think differently. How do we know that they think differently? Just listen to the way they speak. (Pinker 1994: 61)

Argumentationen, die Sprachstruktur und Weltsicht auf diese Art miteinander in Verbindung setzen wollen, sind demnach zwangsläufig zirkulär.

Ähnlich verhält es sich mit der Charakterisierung von Kulturen oder Volksgruppen auf der Grundlage von Beschreibungen der Sprache - der etwas schwächeren These, die keinen kausalen Zusammenhang zwischen Sprachstruktur und Weltsicht sieht, aber Besonderheiten der Sprachstruktur als Symptome für das Vorhandensein bestimmter kollektiver Werte oder als Konsequenz aus deren Existenz betrachtet.

Wierzbicka hat gezeigt (Wierzbicka 1991, v.a. Kap. 3), dass Kategorien, die in diesen Zusammenhängen in moderneren Diskussionen häufig verwendet werden, beliebig, unklar, zirkulär und häufig auch ethnozentrisch sind:

It seems obvious that if we want to compare different cultures in terms of their true basic values, and if we want to do it in a way that would help us to understand those cultures, we should try to do it not in

terms of our own conceptual artefacts (such as the English terms 'self-assertion' or 'sincerity') (...).
(Wierzbicka 1991: 71)

Weitere Beispiele sind die Begriffe 'spontan', 'höflich' oder 'direkt', die häufig herangezogen werden, wenn es um die Charakterisierung von Kulturen geht. So wird beispielsweise behauptet, Japaner legten im Vergleich zu anderen Völkern größeren Wert auf Höflichkeit; als Begründung für diese Behauptung wird das vergleichsweise elaborierte Anredesystem⁶ der japanischen Sprache angeführt. Diese Sichtweise ist zumindest einseitig - Sprecher des Englischen mit nur einer grammatikalisierten Anredeform könnten demnach nämlich nicht höflich sein. Der Höflichkeitsbegriff ist selbst kulturbedingt, die Einschätzung von Personen oder gar Völkern als mehr oder weniger höflich also von der Perspektive bzw. der Ausgangskultur des Beobachters bestimmt. Die Gültigkeit solcher Einschätzungen in internationalen Vergleichen ist dadurch stark eingeschränkt.

Bei Kollektivaussagen vom Typ 'Japaner sind höflich' oder 'Britten sind distanziert' handelt es sich um Stereotypen, die in der Kommunikation durchaus eine Funktion haben können (dazu später Genaueres), sie sind aber schlechterdings nicht verifizierbar (und erweisen sich bei empirischen Überprüfungen meistens als unhaltbar) und können damit nicht objektiviert werden. Es lässt sich darüber hinaus kein zwingend notwendiger kausaler Zusammenhang zwischen dem Vorliegen bestimmter Eigenschaften und dem Vorhandensein von sprachlichen Strukturen aufweisen. Aussagen des zitierten Typs nutzen also linguistische Begriffe, um einer unangemessenen Objektivierung von Stereotypen eine (schein-)wissenschaftliche Grundlage und Dignität zu verschaffen.

Tatsächlich sagt beispielsweise die Anzahl der Anredeformen ebenso wenig über die Höflichkeit der Sprecher der betreffenden Sprache aus wie die Tatsache, dass man in asiatischen Ländern den Teller nicht mit der linken Hand anfasst, dass man in Großbritannien auf der linken Straßenseite fährt oder dass man norwegischen Kellnern kein Trinkgeld gibt, über die Weltsicht bzw. die Wertorientierungen von Japanern, Engländern und Norwegern.

Diese Phänomene sind Beispiele für das, was Lewis Konventionen nennt (vgl. Lewis 1969/1975): man tut das (bestimmte Anredepronomen verwenden, Trinkgeld geben usw.), weil es alle anderen ebenfalls tun würden. Bei Wittgenstein findet sich dafür der Begriff 'Gepflogenheiten'. Wittgenstein erklärt dies am Beispiel des Wegweisers:

⁶ Zum japanischen Anredesystem vgl. z. B. Haase 1994, Kap. 3. Haase betont, dass es unsinnig ist, Sprachen nach ihrem Grad an Höflichkeit zu klassifizieren (S. 18).

Was hat der Ausdruck der Regel - sagen wir, der Wegweiser - mit meinen Handlungen zu tun? Was für eine Verbindung besteht da? - Nun, etwa diese: ich bin zu einem bestimmten Reagieren auf dieses Zeichen abgerichtet worden, und so reagiere ich nun.

Aber damit hast du nur einen kausalen Zusammenhang angegeben, nur erklärt, wie es dazu kam, daß wir uns jetzt nach dem Wegweiser richten; nicht, worin dieses Dem-Zeichen-Folgen eigentlich besteht.

Nein; ich habe auch noch angedeutet, daß sich Einer nur insofern nach einem Wegweiser richtet, als es einen ständigen Gebrauch, eine Gepflogenheit, gibt. (Wittgenstein PU §198)

Die Form des Wegweisers ist arbiträr (eine logische Voraussetzung dafür, dass es sich hier um eine Konvention handeln kann), es gibt keinen logischen Zusammenhang im engeren Sinne zwischen ihr und der Tatsache, dass man in eine bestimmte Richtung geht, wenn man ein solches Objekt sieht.

Diese Arbitrarität ist zum einen eine gemeinsame Eigenschaft von sprachlichen und kulturellen Strukturen und damit ein Hinweis darauf, wo nach einer Verbindung von Sprache und Kultur gesucht werden kann, zum anderen ist sie der Grund dafür, dass zwischen den oben beschriebenen Sätzen (a) und (b) kein logischer (kausaler) Zusammenhang bestehen kann. Aussagen über die phonetische, morphologische, syntaktische oder lexikalische Struktur einer Sprache lassen demnach keine direkten Schlüsse auf Charakteristika ihrer Sprecher zu - weder ist die Weltsicht durch die Muttersprache determiniert noch ist die Muttersprache ein direktes Ergebnis kulturspezifischer Eigenarten.

Wittgenstein deutet in der zitierten Passage aber auch an, wie die beschriebenen Tatsachen in einen Erklärungszusammenhang gebracht werden können: man muss danach fragen, wie es kommt, dass Menschen beispielsweise beim Anblick von Wegweisern bestimmte Handlungen vollziehen. Übertragen auf Sprache: Man kann eine Sprache nur dann angemessen beschreiben und erklären, wenn man sie vor dem Hintergrund ihrer Entwicklung als Produkt von kommunikativen Bemühungen betrachtet. Eine solche Sichtweise findet sich schon bei Humboldt, der schrieb: "Sie selbst (die Sprache) ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihr wahre Definition kann daher nur eine genetische seyn." (Humboldt 1836/1870: 150) Keller argumentiert, dass das Wesen einer Struktur nicht verstanden werden kann, (...) wenn man die Logik ihrer Genese nicht verstanden hat. Dazu ist es wiederum notwendig, die Funktion des Handelns der an der Struktur beteiligten Individuen zu begreifen." (Keller 1990: 28) Er beschreibt sowohl sprachliche Strukturen als auch andere "Gepflogenheiten" als "Phänomene der dritten Art" - es handelt sich weder um Artefakte noch um Naturphänomene:

Ein Phänomen der dritten Art ist die kausale Konsequenz einer Vielzahl individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Intentionen dienen. (Keller 1990: 88)

Eine Erklärung solcher Phänomene kann nur dann angemessen sein, wenn sie diese auf die Ebene individueller Intentionen zurückführen kann und dann zeigen kann, dass die Übereinstimmung der Intentionen vieler Individuen zur Ausprägung der fraglichen Struktur führt. Die Stärke einer solchen Erklärung liegt darin, dass sie Kollektivaussagen meidet.

Hier lässt sich auch eine mögliche Verbindung zwischen Sprache und Kultur lokalisieren: die beiden Phänomene lassen sich sinnvoll nur dann aufeinander beziehen, wenn man nicht auf der Ebene von Strukturen stehen bleibt - damit kann man beliebige Aussagen über Kultur oder kollektive Einstellungen beweisen -, sondern Intentionen beschreibt: was tut ein Sprecher, wenn er kommuniziert und welche Faktoren beeinflussen ihn dabei? Der Kommunikationsakt selbst wird untersucht, nicht die Mittel, die dabei verwendet werden.

Wenn IKK-Forschung also das Ziel hat, kulturbedingte Einstellungen, Sicht- und Handlungsweisen, Konventionen, Werte usw. und deren Einfluss auf die Kommunikation mit Angehörigen anderer Kulturen zu analysieren, dann kann der Beitrag der Linguistik nicht in erster Linie in der Beschreibung von Sprachsystemen liegen, sondern muss die Verwendung von sprachlichen Strukturen in der Kommunikation behandeln. Der Beitrag muss auf den Begriffen von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen aufbauen, die die Bedingungen für das Zustandekommen von Verständigung in der Kommunikation untersuchen und die Strukturen der Einzelsprachen als Mittel betrachten, diese Verständigung herbeizuführen. Nur in einem solchen Untersuchungsfeld kann die IKK-relevante Thematik von kulturspezifischen Werten linguistisch behandelt werden.

4. Kommunikation

Im Sinne der bisher gemachten Ausführungen argumentiert auch Richard Rorty, der die Sichtweise von Sprache als Barriere zwischen verschiedenen Personen und Kulturen zurückweist:

Daß zwei Gruppen Mühe mit der Verständigung haben, weil die Wörter, die sie verwenden, so schwer in die der jeweils anderen Gruppe zu übersetzen sind, heißt nur, daß das sprachliche Verhalten von Angehörigen der einen Gruppe ebenso wie ihr sonstiges Verhalten auch schwer vorhersagbar für die andere Gruppe ist. (Rorty 1989: 39)

Auch Rorty betont damit zum einen, dass die Frage, wie erfolgreiche Verständigung zu beschreiben und zu erklären ist, nicht in erster Linie eine Frage über Sprache ist, sondern vielmehr ein Problem des sprachlichen Verhaltens. Zum anderen geht er davon aus, dass die Fähigkeit, den anderen zu verstehen, zu großen Teilen eine Funktion der Fähigkeit ist, sein Verhalten zu antizipieren.

Sprachliches Verhalten ist der Gebrauch, den Menschen von ihrer Sprache machen, um sich mit anderen Menschen zu verständigen, ihnen etwas mitzuteilen, sie zu beeinflussen, das persönliche Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer zu bestätigen oder zu entwickeln, sich als originell/witzig/galant o. a. darzustellen oder andere Ziele zu erreichen - mit einem Wort, um zu kommunizieren. Dabei ist die Sprache das wichtigste Medium, aber erstens ist es nicht das einzige und zweitens liegt die Funktion der Sprache nicht nur darin, intersubjektive Verständigung zu ermöglichen. Dies machen Sperber/Wilson deutlich:

Languages are indispensable not for communication, but for information processing: this is their essential function. Having rejected the assumption that there is a necessary link between language and communication, it then becomes interesting to see what happens when, as a matter of contingent fact, they *do* become linked: in verbal communication, for example. (Sperber/Wilson 1986: 172)

Charakteristisch für solche Kommunikationssituationen ist es zunächst einmal, dass Sprache meistens nicht das einzige Mittel der Verständigung ist. Die Analyse gesprochener Sprache berücksichtigt dementsprechend auch nonverbale, extraverbale und parasprachliche Signale (vgl. z. B. Oksaar 1988). Wenn Sprache als Verständigungsmittel eingesetzt wird, dann meistens (zumindest in der mündlichen Kommunikation) in Begleitung von Elementen, die systematisch einen anderen Status haben: Stimmhöhe, Lautstärke, Gesten, Mimik u. a. Überlegungen über die Bedingungen für das Zustandekommen von Verständigung dürfen solche Tatsachen nicht vernachlässigen, sie müssen vielmehr davon ausgehen, dass man nur dann richtig verstehen kann, was ein Sprecher sagt, wenn man auch diese "Begleiterscheinungen" der verbalen Signale richtig interpretieren kann. Ganz besonders bedeutsam wird dies natürlich in der IKK, wo die Unsicherheit über das richtige Verständnis sprachlicher Elemente durch stärkere Beachtung der anderen kompensiert werden kann und wo sich die Gepflogenheiten bezüglich der nicht verbalen Kommunikationsmittel zum Teil erheblich unterscheiden und dadurch auch ein Potenzial für Missverständnisse darstellen.

Ein Hörer, der mündliche Äußerungen interpretiert, muss also mehr verstehen als eine Sprache. Ein Sprecher wiederum gibt mehr zu verstehen als das, was er in Worte fasst - manchmal auch mehr als er

zu verstehen geben will. Eine Theorie der Kommunikation, die genau beschreiben und erklären will, was Sprecher tun, wenn sie Äußerungen produzieren und verstehen und unter welchen Bedingungen Kommunikation gelingt oder scheitert, muss auch diese zusätzlichen Elemente betrachten. Im Anschluss an Watzlawick et. al. (im Folgenden W/B/J) und ihre aus psychologischer Perspektive vorgebrachten Ausführungen zur Kommunikation wurde so die These entwickelt, dass alle Manifestationen eines Sprechers, die vom Hörer interpretiert werden, unter den Begriff 'Kommunikation' fallen: "*Man kann nicht nicht kommunizieren.*" (Watzlawick et. al. 1967/1969: 50ff) So lautet eines der Kommunikationsaxiome, die die Autoren entwickeln.

Auf die von Sperber/Wilson aufgeworfene Frage ergibt sich damit eine erste Antwort: aus der unbestreitbaren Tatsache, dass der Gebrauch von Sprache in der verbalen Kommunikation nicht isoliert, als einziges Medium auftritt, ist der Schluss zu ziehen, dass nicht-sprachliche Signale nach der gleichen Logik wie sprachliche produziert und rezipiert werden. In der Sprachwissenschaft ist diese Sichtweise teilweise übernommen und linguistisch ausgearbeitet worden, teilweise ist sie aber auch auf Ablehnung gestoßen (vgl. z. B. Adamzik 1984).

W/B/J gehen davon aus, dass jede physische Manifestation eines Kommunikationsteilnehmers als Zeichen interpretiert werden kann und interpretiert wird. Sie machen explizit keinen Unterschied zwischen 'Verhalten' auf der einen und 'Kommunikation' auf der anderen Seite.⁷

Es spricht allerdings vieles dagegen, die W/B/J-These zur Grundlage einer Kommunikationstheorie zu machen, wie die Diskussion eines kleinen Beispiels zeigen soll:

Ein Mann (A) unternimmt in einem fremden Land, dessen Sprache und Kultur er nicht kennt, eine längere Zugreise. In seinem Abteil sitzt eine Person (B), die A für einen Bewohner des Landes hält. A hofft nun, die Zugreise angenehmer zu gestalten, indem er (auf Englisch) ein Gespräch mit B beginnt. Zur Kontaktaufnahme schaut er den Mitreisenden mehrmals freundlich an, dieser wendet aber immer seinen Blick ab und schaut aus dem Fenster.

Es gibt für die Verhaltensweise von B grundsätzlich zwei mögliche Interpretationen: man kann es als Ablehnung der Kontaktaufnahme verstehen oder als (vielleicht kulturbedingte) Zurückhaltung: entweder B will nicht mit A sprechen oder er ist zu schüchtern bzw. es ist in seiner Kultur nicht üblich, mit Fremden Kontakt aufzunehmen.

⁷ Vgl. W/B/J 1967/1969: 23: "(...) daß wir die Begriffe Kommunikation und Verhalten hier als praktisch gleichbedeutend verwenden."

Die beiden Interpretationen unterscheiden sich fundamental in Bezug auf die Interpretationsmethode, die A anwendet und auch in Bezug auf die Konsequenzen, die die Interpretation jeweils hat. Im ersten Fall (Abwenden als Ablehnung) interpretiert A eine Bewegung als Zeichen - in diesem Fall als Geste: er nimmt an, dass B ihm zu verstehen geben will, dass er im Moment kein Interesse an einer Konversation hat. Wahrscheinlich wird A dies akzeptieren und auf weitere Versuche zur Kontaktaufnahme verzichten. Sollte er dennoch insistieren wollen, wird er sich sicherlich einen wichtigen Grund einfallen lassen, der eine Störung des Mitreisenden rechtfertigen kann und er wird seinen Beitrag mit einer Entschuldigung beginnen.

Im anderen Fall interpretiert A die gleiche Bewegung nicht als Zeichen, sondern als Symptom für die Schüchternheit des anderen; er nimmt nicht an, dass B ihm etwas zu verstehen geben will, sondern dass dieser Mensch sich eben so verhält, wie es seiner Natur entspricht. Eventuell könnte er das Verhalten auch für kulturbedingt halten und davon ausgehen, dass nicht nur das Individuum B sich so verhält, sondern dass dies charakteristisch für die Kultur des Landes ist. Hier könnte A denken, dass B in Wirklichkeit sehr wohl ein Interesse an einer Konversation hat (dieses Interesse aber nicht manifestieren kann), er wird die Versuche zur Kontaktaufnahme mit größerer Wahrscheinlichkeit fortsetzen und dabei nicht das Gefühl haben, er verletze die Privatsphäre eines Menschen. Über die weiteren Folgen kann man nur spekulieren: wenn diese Interpretation angemessen ist, kann A ein Stereotyp über die Kultur von B bestätigt sehen, er kann eine Hypothese über diese Kultur entwickeln, es kann - wenn B insistiert und dies tatsächlich in der Kultur von B als ungehörig angesehen wird - zu einem 'critical incident' kommen.

Die Körperbewegungen werden also einmal als Zeichen und im anderen Fall als Symptom gedeutet. Es ist hier unwichtig, welche Deutung der Wahrheit entspricht - wichtiger ist, dass kaum beide der Wahrheit entsprechen können; man muss sich für eine der beiden Möglichkeiten entscheiden, wenn man das Verhalten des Senders interpretieren möchte. W/B/J würden zwischen den beiden Möglichkeiten keinen grundlegenden Unterschied sehen - sie müssten beides als Kommunikation verstehen.

Der Unterschied ist aber offensichtlich vorhanden und für das kommunikative Handeln von großer Bedeutung. Er besteht vor allem darin, dass eine Geste intentional hervorgebracht wird, eine nicht-gestische Bewegung dagegen anderen Impulsen entspringt. Grice hat diese Unterscheidung zwischen intentional und nicht-intentional zur Grundlage seiner Bedeutungs- und Kommunikationstheorie gemacht. In seinen Begriffen wäre die Geste des Wegschauens ein Beispiel für nicht-natürliche Bedeutung (non-natural meaning oder meaning-*nn*), eine nicht-intendierte Bewegung des Kopfes und der Augen natürliche Bedeutung (natural meaning) (vgl. Grice 1957/1979). In einer von Levinson leicht abgewandelten

Version definiert er ('S' steht für 'Sprecher', 'H' für 'Hörer'. 'U' für eine Äußerung und 'z' für einen kommunikativen Effekt, z. B. eine Überzeugung):

S meant-nn z by uttering U if and only if: (i) S intended U to cause some effect z in recipient H. (ii) S intended (i) to be achieved simply by H recognizing that intention (i). (Levinson 1983: 16)

Intentionalität wird hier das wichtigste Kriterium für die Unterscheidung zwischen naturgegebenen Tatsachen und Zeichen, die in der Kommunikation verwendet werden können. Der Unterschied zwischen den beiden oben beschriebenen Interpretationen lässt sich damit erfassen: nur wenn der Sender die fraglichen Bewegungen gemacht hat, um beim Empfänger eine Wirkung zu erzielen (ihm etwas zu verstehen zu geben), ist es gerechtfertigt, von nicht-natürlicher Bedeutung und damit von Kommunikation zu sprechen.

Ein entsprechendes Interpretationsmuster kommt in vielen anderen Fällen zur Anwendung: man versteht das Vorbeugen des Oberkörpers etwa nur dann als Verbeugung, wenn man nicht annimmt, dass der Sender Rückenschmerzen hat; Schweigen (vgl. Ehrhardt 1999) kann nur dann als Antwort auf eine Frage verstanden werden, wenn man nicht denkt, der Gesprächspartner schweige aus Unsicherheit; Handbewegungen werden nur dann als Winken aufgefasst, wenn man nicht denkt, der Grüßende sei nervös und bewege aus diesem Grund seinen Körper.

Natürlich weiß niemand und kann niemand mit Sicherheit wissen, welche Intentionen andere Menschen haben - und wenn es möglich wäre, das zu wissen, dann wäre dies eine Frage für Psychologen. In der Kommunikationstheorie geht es darum, zu erklären, unter welchen Bedingungen Verständigung zustande kommen kann und hierfür ist keine Sicherheit über die Intentionen anderer nötig: es reicht, Hypothesen zu haben, die sich dann in der Folge bestätigen können oder die widerlegt werden. Es genügt also, wenn der Hörer annimmt, dass der Sprecher eine Handlung intentional vollzogen hat, um die Handlung als Zeichen zu interpretieren, also den entsprechenden Interpretationsmechanismus zu aktivieren. Im Normalfall wird ein Sprecher aber die Hypothesenbildung beim Hörer dadurch unterstützen, dass er konventionalisierte Mittel verwendet, um sein Handlungsziel zu erreichen.

In einer ersten (allerdings nur heuristisch trennbaren) Stufe geht es beim Kommunizieren aus der Perspektive des Rezipienten also darum, Zeichen von Symptomen oder anderen natürlichen Phänomenen zu unterscheiden. Dazu muss eine Hypothese über die Intentionen des Partners gebildet werden. In der IKK erweist sich das als besonders wichtig und als schwieriger als in der intrakulturellen Kommunikation. Wer beispielsweise Italien besucht, wird feststellen, dass die meisten Menschen dort beim Sprechen ih-

ren Körper mehr bewegen als in nord- und mitteleuropäischen Ländern. Nur wenn er erkennt, dass dies intentional (das heißt nicht unbedingt bewusst) geschieht, wird er überhaupt den Zeichencharakter dieser Bewegungen wahrnehmen können und sie als Gesten deuten, mit denen etwas ausgesagt wird. Oder - um ein anderes Beispiel zu nennen - wenn man in einem fremden Land Personen zum Abendessen einlädt und beobachtet, dass viele oder alle Gäste sehr früh aufbrechen, dann muss eine im Sinne der IKK besonders relevante Interpretation des Ereignisses als 'critical incident' auf der Einsicht basieren, dass dies nicht auf die Müdigkeit zurückzuführen ist (vielleicht, weil es in diesem Land üblich ist, früher zu essen und früher schlafen zu gehen), sondern dass die Gäste damit etwas sagen wollen, dass ihnen das Essen nicht geschmeckt hat, dass jemand während des Essens sie beleidigt hat o. ä. Eine solche Interpretation und die eventuell anschließende Reflexion über einen kulturbedingten Konflikt setzt die Intentionalitätshypothese voraus.

In einer zweiten Stufe muss die Intention, nachdem ihr Vorliegen angenommen wird, identifiziert werden: der Hörer muss erkennen, was der Sprecher mit seiner kommunikativen Handlung erreichen will, welches Ziel er verfolgt. Aus der Perspektive des Sprechers stellt sich die Aufgabe, die Kommunikationsmittel so zu wählen, dass beim Hörer mit möglichst großer Wahrscheinlichkeit der gewünschte Effekt hervorgerufen wird. Dafür hält jede Kultur einen Vorrat an konventionellen Mitteln bereit: das wichtigste (vielseitigste) ist die Sprache.

Die Verwendung von konventionellen Zeichen ist weder notwendig noch hinreichend für das Erreichen eines Zieles in der Kommunikation - es ist einfach sowohl für den Sender als auch für den Empfänger der ökonomischste Weg, ein Ziel zu erreichen. Notwendig ist es nicht, weil es auch Alternativen gibt: wenn man jemanden zum Verlassen des Raumes bringen möchte, kann man ihm einen Tritt geben oder ihn aus dem Raum tragen; bequemer wird es allerdings sein (je nach Umständen) so etwas zu sagen wie: "raus!" oder "Würden Sie bitte mal raus gehen?" Hinreichend ist dies nicht, weil es in Bezug auf das Ziel unterdeterminiert ist, der Hörer kann auf der Grundlage einer Interpretation der konventionellen Bedeutung solcher Sätze z. B. nicht verstehen, ob er aus dem Raum, dem Haus oder der Stadt gehen soll.

Wenn mehrere Personen im Raum sind ist auch eine Desambiguierung bezüglich des Empfängers nötig. Dafür sind über das Verständnis der Wort- und Satzbedeutung hinaus gehende Interpretationsleistungen notwendig. Das Verstehen von Äußerungen stellt eine "form of suitably constrained guesswork" (Sperber/Wilson 1986: 69)⁸ dar: der Hörer muss verschiedene Schlussprozesse vollziehen und der Sprecher

⁸ Vgl. auch Levinson 2000: 2ff: er vergleicht die Interpretation einer Äußerung mit der eines skizzenhaften Bildes, dessen Objekt Betrachter nur auf der Grundlage von Vorwissen und Hypothesen identifizieren können.

muss diese antizipieren. Dabei kann es leicht zu Missverständnissen kommen - vor allem natürlich in der IKK.

Mögliche Quellen für Missverständnisse lassen sich lokalisieren, wenn man die Bedingungen für die Möglichkeit von Verständigung durch Kommunikation näher beschreibt. Die dafür notwendigen Begriffe finden sich ebenfalls bei Grice, der davon ausgeht, dass Menschen, solange sie kommunizieren, sich immer gegenseitig unterstellen, dass sie sich an das "Kooperationsprinzip" halten: "Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird." (Grice 1975/1979: 248) Spätere Diskussionen haben ergeben, dass die Annahme zu stark ist: wir gehen nicht immer von einer gemeinsamen Richtung des Gesprächs aus, sondern von der (schwächeren) Annahme, dass die Gesprächspartner rational handelnde Menschen sind, dass sie mit ihren Handlungen einen Zweck verfolgen und dazu Mittel gewählt haben, von denen sie glauben, dass sie für dessen Erreichen geeignet sind. Daraus ergibt sich das Rationalitätsprinzip: (Keller 1995: 209 und Kasher 1976) "Betrachte die Gesprächsbeiträge deiner Gesprächspartner als rationale Handlungen."

Was darüber hinaus noch für die Identifikation des Zieles nötig ist, beschreibt Keller:

Der Sprecher hat (vereinfacht gesagt) ein Ziel und sucht aus seinem Repertoire das erfolgversprechendste Mittel. Der Adressat bekommt das Mittel und muß das Ziel, das der Sprecher zu erreichen beabsichtigt, rekonstruieren. Die Mitte-Ziel-Relation ist jedoch weit davon entfernt, ein-eindeutig zu sein. Das heißt, der Adressat und Interpret muß unter der Vielzahl der möglichen Ziele, die durch das gegebene Mittel eröffnet wird, das plausibelste auswählen. Genau dazu benötigt er die Maximen. (Keller 1995: 214)

Die letzte Bemerkung bezieht sich auf die Maximen, die Grice formuliert hatte. Ihre Kenntnis wird hier als Voraussetzung dafür interpretiert, dass ein Rezipient erkennen kann, was ein Sprecher mit einer Äußerung erreichen wollte.

Dass Sprache zu mehr verwendet wird, als verifizierbare Aussagen über Sachverhalte zu machen, ist eine Annahme, die in der pragmatisch orientierten Sprachwissenschaft eine längere Geschichte hat. Auch Ausführungen über mögliche weitere Ziele finden sich (z. B.) schon bei Malinowski, Jakobson oder Bühler (vgl. Malinowski 1923, Bühler 1965 und Jakobson 1981). Keller nimmt folgende Ziele an (vgl. Keller 1995: 216): Persuasion, Repräsentation, Image, Beziehung, Ästhetik. Man kann also sprechen, um jemanden zu überzeugen, etwas darzustellen, sich positiv darzustellen, Beziehungen zu pflegen oder um

sich schön auszudrücken. Jeder Sprecher kennt diese Ziele und weiß, was man (in seiner Kultur) tun kann, um sie zu erreichen.

Wenn man beispielsweise in einer Äußerung besonderen Wert auf Persuasion oder Repräsentation legt, ist es sinnvoll, sich an die Maximen zu halten, die Grice formuliert hat:

Maxime der Quantität: 1. Mache deinen Beitrag so informativ wie (für den gegebenen Gesprächszweck) nötig. 2. Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig. *Maxime der Qualität:* „Versuche deinen Beitrag so zu machen, dass er wahr ist.“ 1. Sage nichts, was du für falsch hältst. 2. Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen. *Maxime der Relation:* „Sei relevant“. *Maxime der Modalität:* „Sei klar“. 1. Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks. 2. Vermeide Mehrdeutigkeit. 3. Sei kurz (vermeide unnötige Weiterschweifigkeit). 4. Der Reihe nach. (vgl. Grice 1975/1979: 248ff)

Wenn man dagegen mit einer Äußerung vorrangig Beziehungspflege betreiben will, sollte man die Höflichkeitsmaxime beachten (vgl. Ehrhardt 2001, Kap. 5).

In starker Vereinfachung lässt sich die Interpretation einer Äußerung folgendermaßen nachstellen:

Der Sprecher hat gesagt: "Raus!" Die konventionelle Bedeutung des Ausdrucks, die Stimmführung und die Satzform deuten darauf hin, dass der Sprecher damit ein persuasives Ziel verfolgt. Das Wort wird normalerweise dazu verwendet, jemanden aus dem Raum zu schicken. In diesem Fall spricht nichts dagegen, dass dies auch in der vorliegenden Situation der Fall ist.

Der Hörer muss jetzt nur die Ausdrücke desambiguieren, ihre Referenz feststellen und den Bezug deiktischer Ausdrücke erkennen. Das Ergebnis dieses Schlussprozesses ist die Feststellung, dass der Sprecher das Ziel hatte, den Hörer aus dem Raum zu schicken. Darin besteht das persuasive Ziel. Die Wahl eines sehr unaufwändigen Ausdrucks zur Erreichung des Zieles lässt auch noch auf ein weiteres Ziel im Bereich der Beziehung schließen: der Sprecher hält den Hörer für einen Menschen, bei dem er keinen großen rhetorischen Aufwand betreiben muss, um ihn zu etwas aufzufordern, entweder beide sind sehr vertraut miteinander oder der Sprecher hält sich für im Vergleich zum Adressaten sozial viel höher stehend. Komplizierter wird dieser Schlussprozess, wenn Sprecher sich anscheinend nicht an Maximen halten: Wenn jemand aus dem Kino kommt und gefragt wird, wie ihm der Film gefallen hat, könnte er einen Satz äußern wie: "Die Hauptdarstellerin war hübsch." Die Analyse der wörtlichen Bedeutung der Ausdrücke und des Satzes ergibt hier keine Interpretation, die mit der Maxime der Relevanz in Einklang zu bringen ist. Der Hörer gibt deswegen aber nicht die Annahme auf, dass der Sprecher rational handelt und sich an die Maximen halten will, er sucht vielmehr nach alternativen Erklärungen und weiteren Zielen,

die der Sprecher verfolgt. In diesem Fall wird diese Suche relativ schnell zu dem Ergebnis kommen, dass der Film langweilig war und dass der Sprecher dies nicht so deutlich ausdrücken wollte - und dass er durch den Einsatz von Ironie seine Originalität unter Beweis stellen wollte.

Sprachliche Kommunikation zeichnet sich also - um die zitierte Fragestellung von Sperber/Wilson wieder aufzugreifen - nicht in erster Linie dadurch aus, dass neben den Strukturen der Sprache noch mehr Signale und andere Typen von Signalen verwendet werden. Das relevante Charakteristikum sind die Schlussprozesse, die auf der Interpretation der wörtliche Bedeutung der Äußerung aufbauen und die erst dazu führen, dass Verständigung zustande kommen kann. Die Voraussetzung dafür ist die gegenseitige Unterstellung rationalen Handelns, die Kenntnis der Sprache und die Kenntnis "normaler" Mittel zum Erreichen eines Zieles.

Für die Beschreibung der Spezifika von IKK ergeben sich daraus mehrere mögliche Ansatzpunkte. Unproblematisch ist sicherlich die Rationalitätsannahme: man unterstellt in der Kommunikation auch Angehörigen fremder Kulturen, dass sie geeignete Mittel einsetzen, um bestimmte Ziele zu erreichen - andernfalls würde man nicht mehr kommunizieren. Die Rationalitätsannahme und die Maximen müssten demnach also als Universalien angenommen werden: wenn man beispielsweise jemanden von etwas überzeugen möchte, wird man in allen Kulturen versuchen, klar zu sein und sich damit an die Maxime der Modalität zu halten.

Aber schon der Begriff 'geeignete Mittel' könnte kulturspezifisch sein, in unterschiedlichen Kulturen könnte es verschiedene Mittel geben, ein Ziel zu erreichen - und es kann unterschiedliche Auffassungen darüber geben, was es heißt, klar zu sein. Ebenso verhält es sich bei Handlungszielen, die eher dem sozialen Bereich zuzurechnen sind: Man kann davon ausgehen, dass in allen Kulturen einem befreundeten Gast gegenüber besondere Aufmerksamkeit an den Tag gelegt wird, dass ein mögliches Ziel von Handlungen darin liegt, einem Gast einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten. Die Maxime der Gastfreundschaft könnte lauten: 'Behandle einen Gast zuvorkommend'. Darunter wird aber in Abhängigkeit von individuellen, sozialen und kulturellen Faktoren Unterschiedliches verstanden: in manchen Fällen gehört dazu ein mehrgängiges Essen, in anderen genügt ein Getränk.

Solche Unterschiede können in der IKK zu Konflikten führen: wenn ein Gast nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die er erwartet, hat er 3 Möglichkeiten der Interpretation:

1. Der Gast kann die Maxime der Gastfreundschaft zugrundelegen, annehmen, dass der Gastgeber sie befolgt und zu dem Schluss kommen, dass dieser Zuvorkommenheit anders definiert und es keinen Grund gibt, beleidigt zu sein. Er kann im Anschluss daran auch kulturvergleichende Studien über Gast-

freundschaft beginnen - die Annahme der Maxime ist dafür eine Voraussetzung und eine (Vergleichs-)Grundlage.

2. Der Gast kann annehmen, dass der Gastgeber sich nicht an die Maxime hält. In diesem Fall wird er ihm aber zwangsläufig unterstellen, ein Ziel zu verfolgen, das von dem oben genannten abweicht.

3. Der Gast kann die von ihm auf der Grundlage seiner Normalitätserwartung diagnostizierte Abweichung in unangemessener Weise kollektivieren und behaupten, in der Kultur des Gastgebers gelte Gastfreundschaft weniger als in der eigenen Kultur. Er entwickelt so ein (negatives) Stereotyp (auch die positive Variante ist häufig anzutreffen), das der Komplexität des tatsächlichen Geschehens nicht gerecht wird.

Unterschiedlich im Vergleich zur intrakulturellen Kommunikation ist in der IKK darüber hinaus auf jeden Fall die Ausgangslage in Bezug auf die Prämissen, die die Grundlage für die Schlussprozesse bilden: die Sprachstruktur (die Bedeutung der Wörter und Sätze, die grammatische Struktur) hat sicher weniger Gewicht; die Unsicherheit in der Verwendung und im Verständnis einer fremden Sprache führt zu einer stärkeren Beachtung anderer Prämissen. Hier spielen beispielsweise stereotype Vorstellungen über die andere Kultur eine entscheidende Rolle: ein Sprecher, der die wörtliche Bedeutung einer Äußerung nicht ganz versteht oder nicht zu verstehen glaubt, interpretiert das Gehörte mit hoher Wahrscheinlichkeit auf der Grundlage seiner Annahmen über die fremde Kultur - und bewirkt damit unter Umständen eine Selbstbestätigung und -verstärkung von Stereotypen. Wer etwa in Nordafrika die Erfahrung gemacht hat, dass man als Mitteleuropäer häufig um Geld gebeten wird, neigt dazu, Äußerungen von fremden Menschen auf der Straße, die an ihn gerichtet werden und deren Bedeutung er nicht entschlüsseln kann, als Betteln zu interpretieren - auch wenn der Sprecher ein ganz anderes Ziel verfolgt.

5. Kontrastive und interkulturelle Pragmatik

Innerhalb der Sprachwissenschaft beschäftigt sich vor allem die Pragmatik mit dem angedeuteten Zusammenhang zwischen der Realisierung von Zielen in der Kommunikation und der Struktur bzw. dem Gebrauch der Sprache. Sie hat als Gegenstand "the problem how to relate sense to force (...)" (Leech 1983: 104) und damit einen Bereich der in der IKK besonders fehlerträchtig ist:

Gerade solche pragmatischen Merkmale sind so eng mit der Eigenkultur und mit der individuellen Persönlichkeit verknüpft, daß es nicht angemessen wäre zu erwarten, daß man sich fremden Normen an-

paßt. (...) Sowohl pragmatische als auch textstrukturelle Verschiedenheiten können also nicht lediglich Kommunikationsstörungen veranlassen, sondern auch Vorurteile über Gruppen und Individuen, die menschliche Beziehungen, internationalen Handel und den freien wissenschaftlichen Austausch beeinträchtigen. (Clyne 1993: 4)

Fehler im pragmatischen Bereich führen nicht nur auf der weltpolitischen Bühne zu internationalen Verwicklungen, sondern stellen auch im Alltag der IKK eine größere Bedrohung des kommunikativen Gleichgewichts dar als phonetische, morphologische, syntaktische oder lexikalische Fehler.

In diesem Sinne kulturbedingte Unterschiede zwischen Sprachen sind das bevorzugte Untersuchungsgebiet der kontrastiven Pragmatik. Arbeiten aus dieser Richtung beschäftigen sich sprachvergleichend mit einzelnen Sprechhandlungen (danken, sich entschuldigen, bitten usw.), mit komplexen Phänomenen wie Höflichkeit, mit Partikeln oder mit Problemen wie der Indirektheit von Sprechhandlungen (für einen Überblick vgl. Jaszczolt 1995: 562ff).

Schon bei der kurzen Diskussion des Beispiels am Anfang hatte sich angedeutet, wo ein wichtiges Problem solcher vergleichender Untersuchungen liegt: es gibt kein Kriterium für die Vergleichbarkeit von Sprechhandlungen in verschiedenen Sprachen. Beim Versuch, zwischensprachliche Analogien zu finden, geht man zwangsläufig von der Definition einer Handlung aus, wie sie im eigenen Kulturkreis anerkannt ist: wer Entschuldigungen im Chinesischen beschreiben will, beschreibt letztlich das, was er selber als Europäer oder Amerikaner unter einer Entschuldigung versteht - ohne wirklich wissen zu können, ob es eine entsprechende Kategorie im Chinesischen gibt. Die kulturellen Unterschiede, die man vorfinden wird, sind also zum Teil schon durch die Fragestellung vorgegeben; die Argumentation ist immer dem Risiko ausgesetzt, zirkulär zu werden. Es fehlt das "tertium comparationis" (Krzyszowski 1984).

Wierzbicka zieht daraus den Schluss, dass als Grundlage für Vergleiche Einzelsprachen in einer sprachunabhängigen semantischen Metasprache analysiert werden müssen: "This means that I will try to state the meanings under consideration in terms of simple and intuitively understandable sentences in natural language." (Wierzbicka 1991: 6) Die Sprechhandlung 'Befehlen' wird dann zum Beispiel folgendermaßen beschrieben:

I order you to do this (x): I say: I want you to do this (x). I say this because I want you to do it. I think: You have to do it because of this. You will do it because of this. (Wierzbicka 1991: 202)

Dabei wird ein Problem einer solchen Beschreibung deutlich: es gibt keine natürliche Sprache, die in diesem Sinne als Metasprache gebraucht werden könnte. Auch Wierzbicka gebraucht hier Ausdrücke der englischen Sprache und setzt sich damit der Gefahr aus, genau das zu tun, was sie an anderen Autoren (zum Beispiel der Sprechakttheorie) kritisiert.⁹

Die Ergebnisse, die mit dieser Methode erzielt werden, unterscheiden sich dann auch nicht grundsätzlich von denen anderer Arbeiten. Im Kapitel über den italienischen absoluten Superlativ und die Reduplikation von Adjektiven etwa kommt Wierzbicka zu dem Ergebnis, dass dies ein Ausdruck der theatralischen Qualität des italienischen Lebens und der Expressivität der Italiener sei (Wierzbicka 1991, Kap. 7). Eine solche Schlussfolgerung steht offensichtlich in der Tradition Humboldts - sie sieht Sprachbeschreibung als einen Beitrag zur Beschreibung der Weltsicht - sie setzt sich somit der Gefahr aus, in die oben beschriebenen zirkulären Argumentationsmuster zu verfallen und dann im Wesentlichen aufgeklärte Versionen von Vorurteilen und Stereotypen zu produzieren.

Häufig werden auch die in der kognitiven Linguistik entwickelten Begriffe 'frame', 'Szenario' oder 'Schema' verwendet, um kulturunabhängige Kategorien der Sprachbeschreibung zu entwickeln.¹⁰ Solche Begriffe, die zur Beschreibung von Einzelsprachen wichtige Gesichtspunkte beitragen können, erweisen in Sprachvergleich allerdings immer wieder ihre Kulturbedingtheit und damit eingeschränkte Tauglichkeit für interkulturelle Vergleiche.

Offensichtlich scheitert der Ansatz, kulturübergreifende, exakte Beschreibungs- und Vergleichskategorien für Sprachen zu entwickeln, nicht an der mangelnden Präzision der Begriffe, sondern an der Fragestellung selber, die eine wichtige Eigenart kommunikativer Handlungen nicht berücksichtigt: für die Erklärung der Möglichkeit des Zustandekommens von Verständigung ist eine Objektivierung von Sprechereinstellungen nicht notwendig. Auch in intrakultureller Kommunikation haben wir keine genaue, klar definierte Vorstellung von Begriffen - und brauchen sie auch nicht für die Verständigung - folglich kann eine wissenschaftliche Beschäftigung mit eben dieser Form der Verständigung ebenfalls ohne derartige Begriffe auskommen. Wittgenstein macht dies am Beispiel von 'Spiel' deutlich:

Wie würden wir denn jemandem erklären, was ein Spiel ist? Ich glaube, wir werden ihm Spiele beschreiben, und wir könnten der Beschreibung hinzufügen: "das, und Ähnliches, nennt man 'Spiele'". Und wissen wir selbst denn mehr? Können wir etwa nur dem Andern nicht genau sagen, was ein Spiel ist? -

⁹ Dies kritisiert auch Clyne an Wierzbickas Ansatz. Vgl. Clyne 1993: 5.

¹⁰ Vgl. z. B. Escandell-Vidal 1996. Zur kognitiven Linguistik: Schwarz 1992, v.a. 87ff.

Aber das ist nicht Unwissenheit. Wir kennen die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind. (Wittgenstein PU § 69)

Niemand kann genau sagen, was unter den Begriff 'Spiel' fällt und was nicht - es gibt kein Kriterium dafür. Und das stört die Verständigung überhaupt nicht, wenn jemand das Wort *Spiel* gebraucht, weiß trotzdem jeder fast immer, was gemeint ist. Sprecher einer Sprache haben eine Vorstellung von einem prototypischen Spiel und das genügt in der Kommunikation. Eventuelle Unsicherheiten können durch Schlussprozesse wie die oben beschriebenen ausgeglichen werden. Sprecher und Hörer müssen (und können) nicht *wissen*, was ein Spiel ist, sie müssen - wie im Fall der Intentionen - eine Hypothese darüber entwickeln, was der Sprecher meinte, als er das Wort gebraucht hat und diese Hypothese dann verifizieren können.

Aus der Perspektive einer Sprachwissenschaft, die an die Überlegungen Wittgensteins anknüpft, ist es demnach nicht sinnvoll, Aussagen darüber machen zu wollen, was ein 'Spiel' ist - die Extension ist nicht eingrenzbar. Analysieren kann man aber die Funktion des Wortes in der Kommunikation (in 'Sprachspielen'), das Ergebnis solcher Analysen sind Gebrauchsregeln.

Dieser Gedanke lässt sich auf die Diskussion um Nationalcharaktere übertragen. Es war argumentiert worden, dass (jedenfalls auf der Grundlage linguistischer Überlegungen) ein Nationalcharakter nicht sinnvoll beschrieben werden kann und dass demnach Vergleiche zwischen Nationalcharakteren im Rahmen sprachwissenschaftlicher Arbeiten keine exakte Grundlage haben können. Auch hier lässt sich aber hinzufügen, dass dies auch gar nicht notwendig ist: Sprecher und Hörer kommunizieren ebenfalls nicht auf der Grundlage der Kenntnis des Nationalcharakters des Gesprächspartners. Wenn wir mit Angehörigen anderer Kulturen sprechen, sind unsere Erwartungen vielmehr durch mehr oder weniger stereotype Vorstellungen über die andere Kultur determiniert - und eben nicht durch gesichertes und begründetes Wissen darüber.

Niemand kann und muss wissen, wie Italiener/Norweger/Russen/Australier sind, jeder hat aber eine mehr oder weniger vage Idee davon (ein Stereotyp). Die Sprachwissenschaft bzw. IKK-Forschung kann sich unmöglich zum Ziel setzen, diese Stereotype zu objektivieren; das ist per definitionem ausgeschlossen. Sie kann aber versuchen zu beschreiben, wie diese stereotypen Vorstellungen die interkulturelle Kommunikation beeinflussen, indem sie zum Beispiel zu wichtigen Prämissen im Schlussverfahren werden und dessen Ergebnis beeinflussen.

Der Beitrag, den die Linguistik zur Erforschung der IKK leisten kann, ist also in einer Weiterentwicklung der *vergleichenden* zu einer *interkulturellen* Pragmatik zu suchen. Deren Untersuchungsfeld ist der

Prozess der Kommunikation, wie er oben angedeutet wurde unter besonderen Berücksichtigung der im Vergleich zur intrakulturellen Kommunikation veränderten Prämissen. Die Frage ist also weniger, wie Sprache und Kultur zusammenhängen als vielmehr wie Kommunikation und kulturbedingte Hypothesen über den Gesprächspartner zusammenhängen und unter welchen Bedingungen interkulturelle Verständigung erleichtert bzw. erschwert wird. An die Stelle der Leitfrage 'Wie ist eine Kultur?' oder 'Wer sind wir?' tritt die Frage 'Wie verständigen wir uns interkulturell?'

Die Diplomatie des (interkulturellen) Alltags liegt also darin, dass Kommunizierende die im Vergleich zur intrakulturellen Kommunikation veränderten Bedingungen bei der Ermittlung der Ziele des Partners und bei der Auswahl der geeigneten Mittel zum Erreichen der eigenen Ziele berücksichtigen und dabei ihr Wissen über die Kultur des anderen in angemessener Form anwenden - im Bewusstsein der Tatsache, dass es sich nie um gesichertes Wissen, sondern immer um Stereotype handelt. Ein guter "Alltagsdiplomate" muss also der Versuchung widerstehen, seine Stereotype zu objektivieren (oder 'scheinobjektivieren') und sollte auch wissen, dass in der Kommunikation die Gefahr nahe liegt, nur Bestätigung für Stereotype zu suchen und keine Falsifizierung zuzulassen. Das sollte er vermeiden.

Der linguistische Beitrag zur Beschreibung dieser Diplomatie des Alltags muss die kommunikativen Kompetenzen beschreiben, die hier zur Anwendung kommen. Interessante Beiträge sind hier von sprachvergleichenden Studien zu erwarten, die sprachliche Strukturen als konventionalisierte Mittel begreifen, bestimmte Ziele zu erreichen und untersuchen, ob hier kulturbedingte Unterschiede zu verzeichnen sind. Besonders relevante Ergebnisse sind zu erwarten, wenn die Dynamik der Kommunikationssituation betrachtet und untersucht wird, wie das Bewusstsein der Beteiligten, sich in einer Situation der IKK zu befinden, die Schlussprozesse beeinflusst und welche Prämissen zu Unterschieden im Vergleich zur intrakulturellen Kommunikation führen.

Literaturverzeichnis

Adamzik, Kirsten (1984): *Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt*. Tübingen: Narr.

Ammon, Ulrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.

Bolten, Jürgen (1997): "Interkulturelle Wirtschaftskommunikation". In: Walter, Rolf (Hrsg.): *Wirtschaftswissenschaften. Eine Einführung*. Paderborn: Schöningh (UTB): 469 - 499.

- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion von Sprache*. 2. Auflage. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Clyne, Michael (1993): "Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive." In: Schröder, Hartmut (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr: 3 - 18.
- Coulmas, Florian (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Coulmas, Florian (Hrsg.) (1981): *Conversational Routine. Exploration in standardized communication situations and prepatterned speech*. Den Haag u.a.: Mouton.
- Ehrhardt, Claus (1999): "Il significato del silenzio: cooperazione, comunicazione e silenzio". In: De Agostini, Daniela & Pietro Montani (a cura di): *L'opera del silenzio* (Peregre. Collana di Studi e ricerche della Facoltà di Lingue e Letterature Straniere dell'Università di Urbino). Fasano: Schena: 517 - 538.
- Ehrhardt, Claus (2001): *Beziehungsgestaltung und Rationalität. Eine linguistische Theorie der Höflichkeit*. Trieste: Edizioni Parnaso (i.Vorber.).
- Escandell-Vidal, Victoria (1996): "Towards a cognitive approach to politeness". In: Jaszcolt, Katarzyna & Ken Turner (eds.): *Contrastive Semantics and Pragmatics*. Vol. 2: Discourse Strategies: 629 - 650.
- Garcea, Elena A. A. (1996): *La comunicazione interculturale. Teoria e pratica*. Roma: Armando.
- Grice, Herbert Paul (1957/1979): "Intendieren, Meinen, Bedeuten". In: Meggle, Georg (Hrsg.) (1979): 2 - 15 (Original: "Meaning". In: *The Philosophical Revue* 66/1957: 377 - 388).
- Grice, Herbert Paul (1975/1979): „Logik und Konversation“. In: Meggle, Georg (Hrsg.) (1979), 243 - 256 (Original: „Logic and Conversation“. In: P. Cole & J. Morgan (eds.) (1975): *Syntax and Semantics*, Vol. 3. New York, San Francisco, London. Academic Press: 41 - 58.
- Haase, Martin (1994): *Respekt: Die Grammatikalisierung von Höflichkeit*. München/Newcastle: Lincom Europa.
- Humboldt, Wilhelm von (1836/1907): "Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts". *Gesammelte Schriften Bd. VII*. Berlin.
- Hunboldt, Wilhelm von (1969): "Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung." In: ders.: *Werke III*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (3. Aufl.).

- Jakobson, Roman (1981): „Linguistics and Poetics“. In: ders., *Selected Writings*, Vol. 3, Poetry of Grammar and Grammar of Poetry. The Hague/Paris: Mouton, 18 - 51.
- Jaszczolt, Katarzyna (1995): "Contrastive Analysis". In: Verschueren u. a. (eds.) (1995): 561 - 565.
- Kasher, Asa (1976): "Conversational Maxims and Rationality". In: Ders. (ed.): *Language in Focus*. Dordrecht: Reidel: 197 - 216.
- Keller, Rudi (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Francke (UTB).
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen: Francke (UTB).
- Knapp, Karlfried & Annelie Knapp-Potthoff (1990): "Interkulturelle Kommunikation". In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1, 1990: 62 - 93.
- Knapp, Karlfried (1987): "Kommunikativer Stil in interkulturellem Kontakt (1)". In: Albrecht, J./Drescher, H. W./ Göhring, H./Salnikow, N. (Hrsg.): Translation und interkulturelle Kommunikation. 40 Jahre Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Frankfurt/M: 439 - 467.
- Krzeszowski, Tomasz P. (1984): "Tertium comparationis". In: Fisiak, Jacek (ed.): *Contrastive Linguistics. Prospects and Problems*. Berlin: 301 - 312.
- Leech, Geoffrey N. (1983): *Principles of Pragmatics*. London/New York: Longman.
- Levinson, Stephen C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge: CUP.
- Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive Meanings. The theory of generalized conversational implicature*. London/Cambridge: MIT-Press.
- Lewis, David (1969/1975): *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung*. Berlin: de Gruyter. (Original: *Convention: A Philosophical Study*. Cambridge: Harvard College 1969).
- Malinowski, Bronislaw (1923): „The problem of meaning in primitive languages“. Supplement to: Ogden, C. K. & I. A. Richards, *The meaning of meaning. A study of the influence of language upon thought and of the science of symbolism*. London: Routledge.
- Meggle, Georg (Hrsg.) (1979), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Oksaar, Els (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Hamburg: Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften.
- Pinker, Steven (1994): *The Language Instinct. The New Science of Language and Mind*. London: Penguin.
- Roelcke, Thorsten (1997): *Sprachtypologie des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.

- Rorty, Richard (1989): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (Original: *Contingency, irony and solidarity*. Cambridge: CUP 1989).
- Schwarz, Monika (1992): *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen: Francke (UTB).
- Searle, John R. (1982/1979): "Eine Taxonomie illokutionärer Akte". In: ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (Original: "A Taxonomy of illocutionary acts". In: ders., *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge: CUP).
- Sperber, Dan & Deidre Wilson (1986): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Basil Blackwell.
- Verschueren, Jef, Jan-Ola Östmann & Jan Bommaert (eds.) (1995): *Handbook of Pragmatics*: Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Watzlawick, Paul & Janet Helmick Beavin & Don D. Jackson (1967/1969): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Verlag Max Huber (Original: *Pragmatics of the Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes*. New York: Norton & Company).
- Whorf, Benjamin L. (1956): *Language, Thought and Reality*. New York. Dt.: (1986): *Sprache, Denken, Wirklichkeit*. Reinbek: Rowohlt.
- Wierlacher, Alois & Ursula Hudson-Wiedenmann (2000): "Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Grundbegriffs interkultureller Kommunikation." In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Kommunikation*. Möhnesee: Résidence-Verlag: 119 - 232.
- Wierzbicka, Anna (1991): *Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*. Berlin: Mouton-de Gruyter.
- Wittgenstein, Ludwig (PU): *Philosophische Untersuchungen. Schriften Band 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969.